

(Wi(e)der)sprechen

Julia Prager

Bereits 16 Jahre sind vergangen seit Judith Butler mit ihrem Buch *Gender Trouble* einen radikalen Konstruktivismus postulierte und Identitätskategorien, Genderrollen, aber auch den Körper, die Morphe an sich als Produkte von Diskursen enttarnte.

In einer Anlehnung an die Derrida'sche Dekonstruktion, das Denken der *différance*, setzte sie die Handlungsfähigkeit an den Bruchstellen der Performance, also im Moment der Wiederholung fest, in welcher das „Supplementäre“ Verschiebungen erreichen kann.

Die poststrukturalistische Kritik (Butler selbst stellt allerdings *den* Poststrukturalismus an sich als Kategorie in Frage) am Phallogozentrismus, die Ablehnung eines als autonom gedachten Subjekts und die Konzentration auf den in der Dichotomie verdrängten Teil sind inzwischen zu verbreiteten Grundsätzen in der Identitätsforschung geworden. Nicht nur Genderrollen geraten ins Wanken, sondern auch andere als gegeben angenommene Identitätskategorien, die besonders bei postkolonialen TheoretikerInnen wie auch bei Bhabha oder Spivak vielfach thematisiert werden.

Aber inwiefern hat die Theorie auch in der Praxis Fuß gefasst? Das theoretische Subjekt als produktives Produkt performativer Akte steht einem praktisch gelebten Kategoriensdchungel gegenüber. Konzepte stabiler Identitäten sind nahezu omnipräsent. Fundamentalistische Entwürfe, die Individuen fixen Kategorien zuschreiben, finden sich nicht nur in den großen Nationenkonzepten, beispielsweise als Legitimation militärischer Handlungen, sondern auch im gesellschaftlichen Alltag wieder: Medial werden nach wie vor häufig Idealvorstellungen von Familie präsentiert und propagiert sowie auch jene von Schönheitsidealen und traditionellen Genderzuweisungen.

Paradox erscheint auch die westliche Entwicklung der omnipräsenten medialen Repräsentation einer hochsexualisierten Gesellschaft in Opposition zur gleichzeitigen Tradierung „traditioneller“ Werte, die das Subjekt, insbesondere das weibliche, nicht nur als Kopie einer Kopie erscheinen lassen, sondern auch die Machtdurchzogenheit des präsentierten Bildstatus deutlich macht. Geschlechter werden viel mehr in ihren Rollen festgeschrieben und die dargestellte Emanzipation nur scheinbar zugelassen.

Derartige Unvereinbarkeiten erinnern an Silvia Bovenschens Postulat des doppelten Glücks der Frau, welches ironisch die oszillierende Position zwischen Unterdrückung und Begehren im Sinne einer Kultur-Natur Dichotomie aufzeigt.

Insbesondere die Werbung nützt das Potenzial des nie zu erreichenden Ideals, indem dieses als bis zu einem gewissen Maße als käuflich versprochen wird.

Auf diese Weise entstehen unendlich viele Schichten von Marginalisierten, die sich nicht nur am Rande hegemonialer Kulturen finden lassen, sondern auch in den als homogen präsentierten Einheiten selber. Marginalisierung findet unaufhörlich statt, indem Schönheitsideale und Lebenskonzepte in direktem Zusammenhang mit Käuflichkeit gestellt werden, wodurch sich zwangsweise eine neue Zweiklassengesellschaft entwickelt.

Auf diese Weise bleibt der tradierte Glaube an ein Telos und an ein Außen oft unangetastet. Obwohl so genannte Patchworkfamilien oder andere Familienkonzepte bereits zahlenmäßig überwiegen, mehr und mehr Menschen aus der zwangsheterosexuellen Matrix ausbrechen und im wörtlichen Sinne krankhafte Schönheitsideale unaufhörlich torpediert werden, ist die Verschiebung der Idealvorstellungen, die das gesamte mediale und gesellschaftliche Leben prägen, scheinbar kaum spürbar.

Trotz der teilweise heftigen Kritiken, die Butlers Theorie entgegengebracht wurden und werden, die ihr einerseits vorwerfen, sich selbst als außenstehende Intellektuelle zu präsentieren und somit ihrer eigenen Theorie zu widersprechen und andererseits die völlige Determiniertheit des Subjekts in der Butler'schen Konzeption orten, können viele dieser Angriffe als haltlos zurückgewiesen werden. Butler weist mehrfach auf ihre eigene Position als in den Diskurs eingebundene hin („What speaks when „I“ speak to you?“ *Feminists Theorize The Political*, 8.). Die Problematik der Handlungsfähigkeit und ihr Konzept einer queeren Politik lassen sie ausdrücklich die Notwendigkeit von Kategorien, um als politisches Subjekt überhaupt sprechen zu können, betonen. Allerdings sind diese mehr oder weniger als veränderliche Hilfskonstruktionen zu betrachten, als temporäre Einheiten, deren Konstruktcharakter öffentlich zur Schau getragen wird.

Aber inwiefern können als gegeben angenommene Kategorien tatsächlich verschoben werden um Intelligibilität zu garantieren? Welche Schritte können in der Praxis unternommen werden, um Identitätskonzepte aufzuweichen, sie als Konstrukte unter Machteinfluss zu enttarnen, ohne momentane gesellschaftliche Ordnungen per se ad absurdum zu führen und somit auf utopische Systeme zu verweisen? Wo sind die Grenzen, ebensolche als temporär notwendig zu betrachten? Wie viel Verschiebung ist in unserer Gegenwart lebbar? Und welche Strategien können unternommen werden, die nicht Gefahr laufen, wie das Konzept des Drags in einem Massenspektakel erneut vom Mythos vereinnahmt zu werden?

Um mögliche Antworten auf diese Fragen zu liefern, erscheint mir eine verstärkte interdisziplinäre Zusammenarbeit als essentiell, um im Sinne Spivaks die mediale Welt

NGfP Kongress 2008 Können Marginalisierte (wi(e)der)sprechen?

gegen den Strich zu lesen und ein differenziertes und reflektiertes Sprachrohr der Marginalisierten zu entwickeln.